

Bezugpreis

für Halle vierteljährlich 2,50 M., bei zweimonatlicher Zahlung 4,75 M., durch die Post 3 M., jährlich 10 M., einmonatlich 1 M., ohne Postgebühren. Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen. Nr. 5882 des amtl. Zeit.-Verz.

Für die Redaktion verantwortlich: Hans Paulsen in Halle.

(Fernsprecher-Verbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg etc.) Aufschlag 20 Pct.

Saale-Zeitung

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die Spaltzeile oder deren Raum mit 20 Pfa., solche aus Halle mit 15 Pfa., berechnet und in der Expedition von unsern Annoncenstellen und allen Annoncen-Expeditoren angenommen. Bekanntes die Seite 60 Pfa.

Er scheint wöchentlich zweimal, Sonntag und Montag einmal, sonst zweimal täglich.

(Der Nachdruck anderer Original-Artikel ist nicht gestattet.)

Nr. 603.

Halle a. d. Saale, Sonntag den 24. Dezember

1893.

Die nächste Nummer dieser Zeitung wird Mittwoch den 27. Dezember nachmittags ausgegeben.

Weihnachten.

Wenn alles mit rechten Dingen zugeht, soll es ein Fest der Freude sein. Nicht nur für die Kinder, deren Hände mit zerbrechlichem Taub und ständigen Süßigkeiten gefüllt sind, und nicht bloß für die Armen, denen die Lazarusbrüder von den Tischen der Reichen zufallen, sondern auch für die im Alter Geistes, welche die Deutung der Weisung auf die Gaben des Geistes fordern, und für das ganze Volk jeden Standes und jeglicher Gebantenrichtung; ja für alle Völker, die vom Hauch des Christenthums angeweht sind und inmitten der Kämpfe, die sie entzweien, heute des Friedens gedenken, zu dem sie berufen sind.

In engeren Kreisen mag auch wohl Freude herrschen unter freudigen Tannentänzen, und die Familienverbände und Freundschaftsgruppen werden sich das schöne Vorrecht dieser Tage nicht nehmen lassen, bei vollen Schüsseln und Bechern feierlich und sorglos die Weisheit des Festes zu genießen und des Segens der Gemeinschaft froh zu werden. Auch die Prediger in den Kirchen werden sich nach Kräfte bemühen, die fromme, gläubige Freude über die Geburt des Heilandes in den Herzen ihrer Zuhörer zu wecken.

Aber läßt man den Blick etwas weiter schweifen, prüft man die allgemeine Stimmung der Volkseele, so merkt man bald, daß die Zeit nicht zum Jubiläum angetan ist. Handel und Wandel wollen noch immer nicht wieder recht in Schwung kommen, und das Weihnachtsgeschäft wird manche Enttäuschung bereiten. Mit den Landwirthen um die Wette flagen die Kaufleute über stöckenden Abgang und schlechte Preise. Die Demuthigung ganzer Erwerbszweige hält an und macht sich in großen und kleinen Betrieben schwer fühlbar. Ein starker Vorstoß des Patriotismus hat die Mittel zur Verneinerung der militärischen Sicherheit bewilligt, aber nur, da es an die Deckung geht, sieht man überall bedenkliche Miene und lauge Gesichter. Der neue und der alte Kurs haben das Gleichgewicht der Kräfte noch nicht gefunden, so daß man zuweilen den peinlichen Eindruck empfangt, als sei das eine Pferd vor und das andere hinter den Reichswagen gespannt. Die Spieler- und Wucherer-Prozesse haben Blicke in faule Zustände thun lassen, wo bevorrechtete Klassen mit den schmachvollsten Elementen Arm in Arm gehen.

Barcelona und Paris sind unter dem furchtbaren Schreden tausendfacher Bombenwürfe zusammengefahren, und andere Hauptstädte beschleichen die bange Furcht — heute dort und morgen hier!

Wie soll man die trante Zeit heilen? Das alte, oft bewährte Mittel soll helfen: die Kirche muß die Menschen wieder beheim und bietet auf neue ihre Heilsgüter an. Hoff man denn aber wirklich auf protestantischer Seite, das

schwarze Buch der neuen Agende mit ihrer Sprache Kanaans, ihrer ehrwürdigen Alterthümer, ihrem erzuwungenen Saigen zu den Petrefakten des sogenannten Apostelkismus werde ein neues Jerusalem bauen? Das Centrum hat uns die Reuten an den Tannenbaum gehängt, ohne daß das Volk bis tief in fastliche Kreise hinein bei den Bestimmungen des Reichstages etwas anderes empfunden hätte als ganz unerlaube, schlimmere Hängegebanten. Aber die Schrempf, die Egid, die Gijah, die Wäcker — sind das nicht die Männer, die den neuen Tag der Glaubens- und Gewissensfreiheit ankündigen? Wenn nur ihre Vorkämen von Kindertrompeten ganz deutlich zu unterscheiden wären!

Nun, und wie stellt sich zu dieser schweren, drängenden Zeitlage diejenige politische Richtung, der wir so gern und so überzeugt das Prognostikon geben, daß ihr trotz alledem und alledem doch die Zukunft des Volkes und der Menschheit gehöre. — Wie stellt sich der Liberalismus? Er hat wieder einmal zu viel mit sich selbst zu thun, als daß er anderen helfen und raten könnte. Er ist wieder einmal in sich selber und müßt sich mit der drohenden Kunst ab, den Theil der gemäßigten Uebermacht durch den Beeizuhilf der Selbstzerfleischung — nicht anzutreiben. Zucker und Pfaffen, seine alten Feinde, sieht er geschäftig am Werke, aber er kann nur einmal seine Riechstränge nicht zusammenfassen, ihnen das Handwerk zu legen. Heralles spinnet bei Nappale, während die lernäufige Schlange und der nemäische Löwe und der dreifüßige Cerberus ringsum ihre Opfer heischen und im Angioshall die Kinder emsig verdueren.

Rein, es ist kein fröhliches Weihnachten auf Erden. Ob die Engel im Himmel glücklicher daran sind und mit ihnen die Seligen, welche die Mühsal der irdischen Wanderung vollbracht haben und droben im Reiche der Vollendung den Frieden genießen, der hier unten nie und nimmer kommen will? In der That, am Weihnachtstische ist man am besten für himmlische Grüße empfänglich, und auch zweifelstichtige Leute singen ganz ernsthaft mit das alte Wunderlied: Vom Himmel hoch da komm' ich her, ich bring' euch gute neue Mä. Es gibt einen Himmel, den kein Kopenhägen zerstört: das ist der Himmel unserer Ideale. Ueber dem Sichtbaren waltet ein Unsichtbares, von jenem nie erreicht und es doch unmaßlich zu sich emporschwebend. Was ist, streitet fortwährend mit dem, was sein sollte, und die Besten hören nicht auf zu hoffen, das es doch endlich einmal kommen müsse. Der Sonne zu wenden sich die Pflanzen, ohne die Millionenmellenweie zu ermessen, die jeder Lichtstrahl braucht, die arme Erde zu erreichen, und der Sonne wenden auch wir Menschen das Antlitz zu, das nicht ohne Licht sein kann, obwohl wir wissen, daß Erleuchtung der Geister ein Prozeß ist, der sich nur in Jahrtausenden und Jahrtausenden vollzieht. Galten wir unsere Ideale hoch und rein!

Der politischen Weisheit der vorletzten Tage, welche die Gewalt hatte und darum auch das Recht zu haben glaubte, hat es gefallen, das Volk der Realisten, der Denker und Träumer einer Zeit zum Realismus zu bekennen, und sie hat den Glanzen an die Ideale schwer geschädigt. Aber zum Tode getroffen hat sie ihn nicht. Noch leben zwischen Seligen und Kanonen, zwischen Steuern und Pfaffen, zwischen Hoffen und Klaffen die Anponerabilitäten, das sind die Völkertage, die man nicht wagen und gähnen, nicht nach dem Steuerertrage einschätzen, nicht gegen kirchenpolitische Zugeständnisse eintauschen und erhandeln kann: die Wahrhaftigkeit, die Gerechtigkeit, der Gemeinfinn, die Freiheit des Glaubens und Gewissens, die Unantastbarkeit der nur sich und ihrem Gott verantwortlichen Menschenseele. Wer diese Ideale lenget, der berant sein Leben des sittlichen Faltes, der es trägt; wer sie mit Füssen tritt, der verrät sich an den Heiligthümern der Menschheit, die ihr leuchten wie die Sterne in der Nacht, Wahrzeichen der ewigen, unverrücklichen Ordnung, welche die Völker regiert und lenkt so gut wie die freilebenden Himmelskörper. Sorgen wir dafür, daß diese unsere Ideale weder von Trümmern zerfallen, noch von roher, gewaltthätiger Umlüftung zerdrückt werden! Was unser Volk groß und strotz gemacht, was es in trüben Zeiten immer wieder aufgerichtet, in Tagen des Abfalls und der Verwirrung stets von neuem zu seiner weltgeschichtlichen Pflicht zurückgeführt hat, das soll nicht in Schmutz und Blut, in Knechtschaft und Sittlosigkeit erstickn. Diese Ideale in uns wach zu erhalten, für sie nie abzumal zu begeifern, ihre wunderbar erhebende und stärkende Kraft in uns zu übermitteln, dazu ward uns die Weihnachtstfeier, dieses unvergleichliche, Gemüth uralter, mannichfaltiger, sinnreicher religiöser Vorstellungen und Gebräuche, diese profeste aller Weisheiten In der Gewissheit des Glaubens an diese Volksthat feiern wir heute fröhliche Weihnachten.

Deutsches Reich.

Hof- und Personalnachrichten. (Telegramm.)

Berlin, 23. Dez.

Aus Kiel wird gemeldet: Der Großherzog und die Prinzessin Alix von Hessen sind heute vormittag, die Prinzessin Feodora getreten nach zum Weihnachtsestabe bei dem Prinzen Heinrich und Gemahlin hier einetroffen.

Die Konserbativen und der Reichsanstalt. (Telegramm.) Die „Nordd. Allg. Ztg.“ antwortet heute, ebenfalls in höherem Auftrage, auf die Abfrage der „Kreuz-Zeitung“ an den Reichsanstalt. Die Behauptung, daß der leitende Staatsmann es gewenig sei, der eine unüberbrückbare Kluft zwischen sich und den Konservativen

Ein Weihnachtsgeschenk.

Von John Paulsen.

Alle wunderten sich darüber, daß die junge hübsche und reiche Frau Stillung so traurig war. Sie hatte ja alles, was man sich in dieser Welt nur wünschen kann; sie war eine der Auserwählten des Glücks.

Nur einen gab es, welcher den Grund ihrer stillen und fährigen Trauer abhute — nämlich ihr Mann. Sie waren nun seit vielen Jahren verheiratet — und die Ehe war noch immer kinderlos. Mühsig und mit taubeloser Ordnung lag das große Haus mit seinen geräumigen Zimmern und langen Korridoren in seltsamer Stille da — eine Stille, welche gleichsam darauf barnte, von einem jubelnden Schrei von kleinen Kinderlärmen durchbrochen zu werden. . . .

Er litt vielleicht mehr darunter als die Gattin. Hinter seinem gleichmäßigen, alltäglichen Großhändler-Außeren verbarg sich eine fein und warm schlüßende Seele. Wie oft hatte er sie nicht des Abends vernimmt, und dann sagte das Dienstmädchen immer: „Die gnädige Frau ist in der Kinderstube.“

Die Kinderstube! Sie stampte aus ihrem ersten Ehejahre, als Helene erwartete, Mutter zu werden. Sie war über alle Maßen glücklich — und er theilte ihr großes strahlendes Glück. Das Ereigniß stand nahe bevor. Das kleine rote Zimmer, welches zuerst zum Rauchfahnen bestimmt war, wurde in aller Eile zur Kinderstube eingerichtet. Und die junge Frau hatte plötzlich so eifrig zu nähen und zu sticken. Kleine Nachtmischen, ganz kleine Hemden und lillputartige Strümpfchen wurden ganz im Geheimen von ihren kleinen fleißigen Händen fertiggestellt und füllten allmählich den großen, vorzüglich zugedeckten Korb an ihrer Seite.

Sie ging nirgends mehr hin, weder in Gesellschaft, noch ins Theater. Ihre größte Freude war, zu Hause am Kamintfeuer zu sitzen und „für das Kind“ zu arbeiten. Es sollte ein kleiner Prinz oder eine Prinzessin ausgefleuert werden. Sie besichtigte an den weißen Häubchen kleine, rosafarbene Schößen, Adeln und Gaben samt in ihrem Schoß herab, während sie lächelnd von der Zukunft träumte, von dem süßen, kahlen Köpfchen, welches von diesem weißen, feinen Watte und kleinen rosa Schleifen bedeckt werden sollte. Und sie konnte

an der prächtigen, englischen Wiege mit dem Tüllvorhange darüber und der blauen, gestickten jetzigen Decke nicht vorübergehen. — die Wiege gehörte zu dem ersten, was sie in ihrer Muttervorfahrt sich angeschafft hatte — ohne leben zu bleiben, sie in regelmäßig wiegende Bewegung zu versetzen, sagte, sagte, als wenn bereits ein kleines schwächliches Weiden darin läge, und ein Ständchen von dem alten Wiegenlied zu summen, welches ihre Aunne ihr einst vorgelesen hatte.

Da sah sie eines Tages all ihre schönen Träume zusammenfliegen — das Kind starb folglich nach der schweren Geburt, bei welcher ihr eigenes Leben in Gefahr schwelte — aber ihre Peinliche in der „Kinderstube“ legte sie doch fort.

Sie blieb unberührt mit ihrer Wiege und ihrem Puppenzeug stehen. Die Idee des Mannes, sie wieder zum Rauchfahnen einzurichten, wurde mit einem bedäunten aufliegenden Blick aufgenommen. Solange das Zimmer in derselben Ordnung wie früher dastand, war noch Raum für die Hoffnung. Alles darin wartete auf etwas. — St sah sie des Abends in demselben Thort träumte sie, dort wachte sie und dort spielte sie. Was sie in den Schuljahren mit ihren Puppen gespielt hatte, das sie in den weihnächtigen Freude darin, alle die kleinen, zierlichen Kleiderstücke zu berühren, sie anzubereitern und wieder sorgfältig zusammenzusetzen. Es war, als wenn in diesem Raum etwas Lebendes vorhanden wäre, imphonen von Träumen, von Reunissen und von Zukunftshoffnung. Ein Engel war auf leichten Schwingen durch das Gemach geschwebt — wer wußte, vielleicht legte er zurück?

Der Mann sah in diesen allein in der großen leeren Wohnstube, welche in all ihrem Glanze eine gewisse Leere nicht zu verbergen vermochte. Sie war allzu leer, allzu stein und rüdig. Keine geschicklichen Häubchen hatten, allzu die zierlichen Reiten dieser selbst Wabagenstücke zu verdrängen oder die Mühsen und Wäcker an den Tischen in Unordnung gebracht. Keine schillernden Büchsen hatten den brüßler Leppich aus seiner eleganten Lage herausgebracht.

Wenn die Gattin mit einem glänzenden Glanz im Auge eintisch von der „Kinderstube“ zu ihm hineintam, um seine Einigkeit zu theilen, vernahm sie für ihr langes Ausbleiben seine Verzweiflung. Er verstand all ihre Pflichten so gut und hätte er den Traumbildern Form geben können, welche seinen eifrigen Cigarettenrauch begleiteten, würden sie in merkwürdiger Weise den ihrigen gleichen haben. An manchen Plänen, sich ringelnden Rauchwolke sah er ein Kinderköpfchen ihm zunicken. Einmal erriff er schweigend ihre Hand, küßte sie und

flüsterte: „Arme Helene!“ — Sie schmeigte sich an ihn, ohne ein Wort zu sagen, und sie schloß sich noch uniger vereint durch diesen ihren gemeinschaftlichen Stimmen Schmerz.

Er fragte sie immer des Abends, wie sie den Tag zu gebracht habe, und sie erzählte ihm in der Regel, daß sie in diesem oder jenem Garten spazieren gegangen wäre — aber auch weiter nichts. Sie versuchte ihm, daß sie immer den Garten besuchte, wo die meiste Sonne und der geräumigste Platz war; wo ein Haufen kleiner Kinder, blonde und bräunliche, magere und dicke, sich tummelten, ihr Leben in freier Luft zu genießen, und daß sie mit den Kindern plauderte, lachte und spielte, indem sie träumte, sie selbst wäre eine Mutter.

Wenn sie dann am Mittagsstisch erschien, ruhte über ihr etwas Aufgeräumtes, Festliches, welches die Aufmerksamkeit ihres Mannes erregte. Ein Glanz von dem Kindes froher Unschuldswelt lag wie ein Widerschein über ihrer reinen Stirn, und ihre sanfte Stimme wurde bei der Erinnerung an all die feinen stammelnden Kinderstimmen, welche sie jeden gleich Müht eingeholen hatte, noch sanfter und uniger.

In Hintergebäude von dem großen Hause des Großhändlers wohnte Frau Beperien, die Wittwe eines Mannergeldiers, welche ebeno reich an Kindern, als arm an Geld war. Das sechste Kind kam einen Monat nach dem Tode des Mannes zur Welt. Der Mannergeldier kam durch einen Unglücksfall um, er starzte von einem hohen Gerüst herab, gerätheterte sich die Hinterhale und starb einige Minuten später im Hospital.

Frau Stillung und ihr Mann bewiesen der Wittve viel Theilnahme — besonders war die Frau gütig gegen sie. Frau Beperien war eine alte, gute Bekannte von ihr, sie hatte als Mädchen im Hause ihrer Eltern gedient. Essen, Kleider und Geld wanderten in der Stille die Hintertreppe zu der Wittve hinauf, welche sich und ihre kleinen kimmerlich durch Wäcker und Müht, ernährte. Und Frau Stillung begünstigte sich hierz famerachschäftlich mit ihr, wußte sie, wartete die Kinder — und der Anblick dieser blonden und bräunlichen Köpfchen, ihr Geschrei, Stammeln, Rächeln und Plaudern war eine wieschliche Quelle der Freude für sie.

Friedrich, das Äinigte der Kinder, welches noch nicht gehen und sprechen konnte, war ihr besiedeltes Weibchen. Niemals hatte sie ein schöneres Kind gesehen. Die Augen waren so groß, blau und mild, mit wunderlich steifem Ausdruck; das Grünkchen so schelmlich, das Haar lag in goldenen, weichen

geschlossen habe, wird als absolut der sachlichen Grundlage entbehrend zurückgewiesen. Nicht gegen die Konservationen ist der Reichsfänger vorgegangen, sondern er habe seine Pflicht gegenüber dem Monarchen und dem Reiche erfüllt, indem er dem Ziele der Konservationen, der sich von der „Kreuzzeitung“ beherrschten ließ, unverhüllt gezeigt habe, wofür er keinen Beleg geben. Nicht das Bekennen einer konservativen Weltanschauung stelle sich in der Gegenwart der Kreuzzeitungsgruppe dar, das Autoritätsprinzip, die Grundlage des Konservatismus, sei von jenen zu Gunsten des Majoritätsprinzips preisgegeben worden. Die Betrachtung erweist dies nochmals an einzelnen positiven Thatfachen. Besonders Nachdruck, so heißt es weiter, hat die „Kreuzzeitung“ darauf gelegt, nicht, daß in dem Reichstagsabgeordneten Grafen v. Mirbach nicht nur dieser, sondern die ganze konservative Partei von Reichsfängern beleidigt wäre. Welche Zahlen damals angegeben wurden, ist für das Wesentliche gleichgültig. Unbestritten bleibe die geringfügige Beilege, in der der Graf von Tausen den breslauer Deutschen gesprochen habe. Was würden wohl die „Kreuzzeitung“ und Graf Mirbach gesagt haben, falls der Reichsfänger in ähnlichem Sinne auch nur von Hundert brotloser Axtarbeiter hätte sprechen wollen? Ein besonderer Mangel wurde dem Handelsvertrage von der konservativen Opposition deshalb angehängt, weil auch die Sozialdemokraten dafür gestimmt hätten. Hätten nicht die Sozialdemokraten für den Handelsvertrag gestimmt, der im Reichstage zur Abstimmung gelangt sei? Die Abgabe der „Kreuzzeitung“ richte sich nicht nur gegen den Reichsfänger, sondern auch gegen die Industrie; letztere Abgabe kann jedoch der Reichsfänger bei allem Wohlwollen für die Landwirthschaft unmöglich mitmachen. So wenig der Reichsfänger den Werth und die Bedeutung der Landwirthschaft erkennen und geltend machen kann, ebenso sehr ist die „Kreuzzeitung“ und ihre Leute beflissen, nur den Werth der Landwirthschaft erkennen und geltend lassen zu wollen. Der Kampf um handelspolitische Meinungsverschiedenheiten könnte trotzdem wohl sehr sachlich geführt werden. Aber die „Kreuzzeitung“ gerade ist es, die persönliche Gefügigkeiten in diesem Kampfe hineinzufragen nicht müde wird; wie schwierig es dabei der Staatsleitung es gemacht wird, ihr Ziel des einträchtigen Zusammenwirkens aller wohlmeinenden Klassen im Reiche zu erreichen, leuchtet ein und hat eine bedauernde Bedeutung im Kampfe um die Militärvorlage erfahren, indem die „Kreuzzeitung“ ebenfalls fast bis zum letzten Augenblicke in eifriger Opposition sich bewegt und damit in kritischer Zeit zur Verwirrung der Geister das meiste beigetragen hat. Grafen Werth muß jeder konservative Staatsmann auf eine innerlich feste konservative Partei legen, und das thut auch der Reichsfänger. Aber eine konservative Partei wird nur dann stark sein, wenn sie das Staatsinteresse über die Partei und die Erhaltung und Kräftigung der Monarchie über alles setzt und damit ihrer eigenen Vergangenheit eingedenk bleibt.

Die Kreuzzeitung und der Erlaß des Ministerspräsidenten.

(Telegramm.) Die „Kreuzzeitung“ findet jetzt endlich Worte auf die Verhältnisse des preussischen Ministerpräsidenten. Das konservativste Blatt verweist sich hinter den Vorwand, daß die Wirtschaftlichkeits- und Handelspolitik hinter dem Erlaß vom 4. Januar 1882 aber spezifisch die persönliche Politik des Königs von Preußen betreffe. Die politische Kampfe und Gegenläufe der Gegenwart, namentlich auf wirtschaftlichen Gebiete, seien es, welche die Veranlassung gegeben haben, den Erlaß vom 4. Januar 1882 in Erinnerung zu bringen. „Die Worte sind überall so verstanden worden“, schreibt die Kreuzzeitung, „und können wohl auch kaum anders gemeint sein, als daß sie die preussischen Beamten auf Grund

ihres Erlasses verpflichten wollen, auch für die angebotene Wirtschaftlichkeits- und Handelspolitik der verbundenen Regierungen einzutreten oder ihr wenigstens nicht entgegenzutreten. Das widerspricht aber offenbar dem Wortlaut und Willen des Erlasses vom 4. Januar 1882; die jetzige Wirtschaftlichkeits- und Handelspolitik ist verfassungsmäßig nicht diejenige des Königs von Preußen, auch nicht einmal die des deutschen Kaisers, sondern wird selbst dann im Reiche geltend sein, wenn sie in ihren gezeigerten Allen den persönlichen Intentionen des Königs und Kaisers nicht entspricht. Der Erlaß vom 1882 hat mehrfach vermieden die preussischen Beamten auf etwas anderes zu verpflichten, als auf die verfassungsmäßige persönliche Politik des Königs von Preußen. Wir halten daher die erweiterte Aemterung des Erlasses für sehr bedenklich, weil sie thätiglich den verfassungsmäßigen Verhältnissen im Reiche nicht entspricht. Die Verlegung des Ministers unterzeichnete sich aber auch noch in einem anderen sehr wichtigen Punkte von dem Erlaß. Dieser sagt:

„Es liegt mir fern, die Freiheit der Wahlen zu beeinträchtigen; aber für diejenigen Beamten, welche mit der Ausführung meiner Regierungsbefehle betraut sind und deshalb ihres Dienstes wegen die Rücksichtnahme entbehren können, erstreckt sich die durch den König beschlossene Verfügung auch auf die Bestimmung der Politik meiner Regierung auch bei den Wahlen. Die treue Erfüllung dieser Pflicht werde ich mit Dank anerkennen und von allen Beamten erwarten, daß sie sich im Hinblick auf ihren Eid der Treue von jeder Abgung gegen meine Regierung auch bei den Wahlen fernhalten.“

Während hier also von einer Pflicht der Beamten auch bei den Wahlen die Rede ist, verlangt die ministerielle Verfügung dies nicht nur bei den Wahlen, sondern unter allen Verhältnissen. Das kann in dieser absoluten Fassung nicht anders verstanden werden, als daß der preussische Beamten, auch wenn sie sich im Verhältnis eines Reichstagsabgeordneten befinden, die Verpflichtung durch den Minister des Innern auferlegt wird, nicht etwa bloß die persönliche Politik des Königs von Preußen, sondern auch die der im Bundesrat vorhandenen Mehrheit, der Vertreter der verbundenen Regierungen, durch ihre Abstimmung zu unterstützen. Der Artikel schließt: So unannehmbar der Erlaß des Königs von Preußen vom 4. Jan. 1882 nach jeder Richtung ist, so bedenklich muß jedem Unbefangenen die Art erscheinen, wie ihn die Verlegung des preussischen Ministers des Innern anzuwenden sich entschlossen hat.

Ueber die konservative „Fronde.“

Die neueste Nummer der „Nation“ enthält eine vortreffliche Anklage über das jetzige Verhalten der Konservativen und das eigentliche Wesen des Konservatismus überhaupt. Wir lassen nachfolgend einiges aus dem Artikel folgen: „Der Ruf der Konservativen: Fort mit Caprivi, heißt nichts anderes, als daß die Kreuzzeitungsrichtung das parlamentarische Regiment proklamiert — freilich mit einer Einschränkung. Ist die Regierung den Konservativen nicht völlig zu Willen, so sind diese Konservativen ganz benachteiligt und werden, was das Volk zu richtigerer Freude gegen die Vertrauensmänner der Krone auf, das thut heute der Ruf der Landwirthschaft. Ist die Regierung dagegen eine gesonderte und dienende der Konservativen, dann bekämpfen diese, daß ihre Machtstellung durch eine Volksbewegung nicht angegriffen werden darf, und auf Grund dieser Bekämpfung, deren eigentliche Zweckmäßigkeit für das Wohlergehen des eigenen Landes nicht angezweifelt werden kann, erklärt sich diese Art Konservative in solchen Fällen als die einzige feste Stütze des Thrones und als Vertreter einer möglichst wenig definierten monarchischen Machtvollkommenheit.“

hinter, um sie zu dem Spaziergange abzuholen; dann konnte er gleich dem Kinde der Frau Jesperin einige Schillinge geben. Die arme Frau, sie verdiente wohl eine Ermunterung, wie sie sich quälte und arbeitete! Aber er aber über den Hof ging, blieb er plötzlich stehen. Die Garbinnen vor den Fenstern der Frau Jesperin waren nicht herabgelassen, er konnte direkt in die Stube hineinsehen — und die Scene, welche sich ihm hier entfaltete, war wohl geeignet, sein theilnehmendes Interesse zu erwecken.

Auf einem Rohrstuhl, mitten im Zimmer, saß Helene mit der kleinen Frida auf dem Schoß. Sie trug ein schwarzes Kleid, mit schwarzen Spitzen um den Hals. Das Lampenlicht fiel auf ihr bleiches, niedergebogenes Gesicht, mit dem braunen, glatt gefrischten Haar, auf die bleiche, weich gerundete Wangen und dem Mund mit dem milden, schmerzlich verkrüppelten Ausdruck. Das Kind war nachher, nur in eine rothe wollene Decke eingehüllt; es war soeben gebedet. Das Unwohlsein war augencheinlich vorübergegangen; es lächelte Helene zu und griff mit seinen Fingern nach ihrer blühenden Wulstete. Runderhenn stauden die anderen kleinen Jungen und Mädchen in den verschiedenen Stellungen des Angeblicks, sich vertraulich an sie schmiegend, und hielten nach der Hand, welche sie frei hatte, oder nach den Schleißen ihres Kleides. Im Hintergrunde, bei ihrem Plätzchen, stand Frau Jesperin, roth und erregt, sie hatte es sehr eilig — es war ja auch Samstagabend.

Der Großhändler war nicht sehr ästhetisch beanlagt, aber die hässliche Scene konnte er nicht übersehen, ohne daß ihm ein altes, poetisches Bild, welches er einmal in dem Schenkenkeller eines Wirthshausers gesehen hatte, entstieg: Werther's Kette, welche an ihre kleinen Schenkelhaken unterbrochen anseht, bevor sie auf den Hals geht.

Frau Jesperin verließ ihre Arbeit einem Augenblicke, Helene von dem kleinen Plätzchen zu befreien und das Kleintje zu Bett zu bringen. Aber die kleine Frida wollte durchaus nicht zur Mutter gehen. Jedes Mal, wenn Frau Jesperin den Arm ausstreckte, um das Kind zu nehmen, umfaßte es Helene kampfbüh und hing an zu schreien.

Eine Fensterlaube hoch oben stand offen, damit der Dampf von Plättchen herausziehen konnte — und der Großhändler hatte daher Gelegenheit, die folgende Unterredung anzuhören.

„Das Kind hat Sie, gnädige Frau, lieber, als mich —“ Helene lächelte die Kleine.

„Wie schade, gnädige Frau, daß Sie nicht selbst auch so ein Kleines bekommen haben — Sie, die Kinder so überaus gern haben! Ich für mein Theil habe zu viel bekommen.“ Helene seufzte. „Ich habe bisweilen gedacht, ein fremdes Kind als mein eigenes anzunehmen, aber ich fürchte, mein Mann — die Männer sind so wunderlich, Stine.“

„Ach, der Herr Großhändler ist so gut, gnädige Frau! Ihn können Sie um den kleinen Finger weiden, das wissen Sie doch so gut.“ Helene lächelte melancholisch. Aber der Großhändler hörte weiter nichts. Auf den Fingern

In Wahrheit waren diese Konservationen stets das Ungeheuer der Krone wie des Staates; eine hundertfältige Erfahrung lehrt das. Ihr Agrarment brachte Preußen den Aufschwung durch von Jena und dem Sturz der Monarchie herab von der Höhe fredericianischer Zeiten. Ihr Einfluß wirkte der Wiedererrichtung entgegen; in der schwersten Zeit Preußens suchten sie in benachteiligt gewordenen Petitionen die Steuerlasten von dem eigenen Schultern abzumähen; sie waren die Gegner von Stein und Hardenberg in den Tagen des Neubaues; sie lagen vor Kaiser Nikolaus auf dem Bunde, so daß alle echten Patrioten, auch konservative, darüber schmerzten wurden; sie wiesen Preußen den Weg nach Ostindien, und als es endlich Preußen gelungen war, die große That der deutschen Einheit zu vollbringen, da feierte der liberale Gedanke die Tage seines Triumphes und nicht der konservative. Das ist eine lehrreiche Entwicklung, lehrreich für den Staat wie für die Krone der Hohenzellen.

Mit diesen Segnern fertig zu werden, ist nicht so gar schwierig. Ihre Macht lag stets nur darin, daß sie für sich die Macht der Regierung auszunutzen verstanden. Waren sie dazu in der Lage, so verfügten sie über einen großen Einfluß; aber sie konnten auch in dem Augenblicke aus der Fahrt, wo ihnen nicht mehr die Staatsbedürfnisse das ultrakonservative Schiff rudernd hielten.

Freilich eines festen Entschlusses bedarf es, um die konservative Fronde zur Ungefährlichkeit herabzubringen. Wie unser heutiges Demokratenthum einmal beschaffen ist, wird man sehr deutlich die Frage stellen müssen, wer in dem Kreuzzeitungs- und in dem Staatsrathe zu bleiben gedente. Daß durch den Staatsrathe, von neuem den politischen Beamten ihre Pflichten eingehämmert wurden, ist ein Anfang. Eine solche Maßnahme, wenn ihr im Nothfall Taten folgen, wird ihre lähmende Wirkung schnell eilen, und sie wird zeigen, daß die Reactionäre weit stärker an Ansprüchen, als an realer Macht sind. Solange jedoch wird diese gesunde Scheidung ausbleiben, wie der Augenblick vorhanden ist, daß die Regierung die fundamentalen Schwäche und die Kreuzzeitungsparthei, die rückwärts die Kraft, der die Zukunft gehört, vertritt.

Graf Caprivi und der Freiherr von Marialch haben die Erfahrung bereits machen können, wie verfehlt es ist, auf unversicherte Blüthschloßigkeiten mit einigen wohlmeinenden, leise mahnenden und doch recht verbindlichen Worten zu antworten. Der ängstlichen Rechten imponirt nur eines, und das ist die Kraft. Entwirdet die Regierung diese Kraft nicht, so werden ihr die Hammersteine in kurzen die Todteninschrift auf den Grabstein setzen; entwirdet sie dagegen diese Kraft, dann kann die jetzige Weichhädigkeit zum Beginn eines langsamen und beständigen Umschwunges in der inneren deutschen Politik werden.

Eisenbahnerformen.

Das von uns schon mehrfach erwähnte Organ unserer Eisenbahnerreformer, der „Zentralzeitung“, ist sehr erregt über die Anträge einer Tarifreform, wie sie sich jetzt in Württemberg vollziehen, und sieht darin, den Anfang vom Ende des jetzigen Zustandes in Deutschland und besonders in Preußen. Das Blatt schreibt: „Ebenfalls ist auch in Deutschland gewisse Leute in die so starke Wäner des theuren Karstfischens. Die württembergischen Staatsbahnen haben die belgische Reform nachgeahmt. Vom 15. December ab werden nämlich Karten ausgeben, die den Inhaber berechtigen, während eines Zeitraumes von 15 Tagen sämtliche Strecken der württembergischen Staatsbahn mit allen fahrplanmäßigen Zügen in ganz beliebiger Richtung und beliebig oft zu befahren. Allerdings ist die württembergische Reform nicht so weitgehend wie die belgische, da das belgische Eisenbahngesetz 3240 km umfaßt, das württem-

Ringeln um die kleine Stirn mit dem blauen Nerven, und oben aus dem roten, runden Gannan steckte ein kleiner, weißer Zahn hervor — ein einziger.

Frida war nun wohl ein Jahr alt. Rafael's kleine Engel waren nicht hübscher, meinte Frau Helene. Sie nahm das Kind auf den Schoß, wiegte und wartete es, als wäre es ihr eigenes. Wenn ein Tag verging, ohne daß sie die kleine Frida sah, wurde sie ganz unruhig. Sie war zugegen, wenn die Kleine gebedet wurde — eine Gebührensverordnung von Helene, welcher die Mutter sich im Anfang widersetzt hatte. Entzigt betrachtete sie die kleinen, weißen, drallen Glieder und das lächelnde Wohlsein des Kindes, wenn es in dem warmen Wasser plätschern konnte. Sie liebte es an, Ständ für Ständ — die kleinen Strimpse waren am schwersten aufzubekommen — brachte es zu Bett und legte sich hin, wenn es die Wiege, welche ihr feiner Fein in regelmäßige Bewegung versetzte.

Frau Jesperin stand inoffen an ihrem Plätzchen und sah ihr in stummer Theilnahme zu, mit Thränen in den Augen. „Wie unglücklich es Gott hier in der Welt eingerichtet hat!“ dachte sie.

Schließlich ging Helene in ihrer Güte für die kleine Frida so weit, daß sie ihr eine der kleinen, mit rosa Schleifen verzierten Spitzenbänderchen schenkte, welche sie für ihr eigenes Kind gekauft hatte. Frau Jesperin wurde über die Gabe ganz gerührt, boppelt gerührt, da sie ihre ursprüngliche Bestimmung kannte. Mit diesen Bänderchen, in welchem das Lächeln der Hoffnung und die Thränen der Enttäuschung ihre feinen, geheimen Gespinne gewoben hatten, gab Helene ein Ständ ihres Verzeß fort.

Der Weichhädigkeit änderte sich. Mit Saufen dachte der Großhändler daran. Es grante ihm vor dem Weichhädigkeit, denn dann empfand er die Leere des Himmels doppelt stark. Diesen Abend pflegte Helene noch stiller und trauriger als sonst zu sein. Einmal und wortlos sah sie Helene dann in seelischen Schreien, bei dem Tisch, welcher sich unter dem hübschen und reichen Geschenken bog, die sie einander gegenseitig gemacht hatten.

Er verzach sich beständig darüber den Kopf, was er ihr dieses Jahr schenken sollte. Es mußte eine hübsche Weichhädigkeit, etwas recht Apathies sein. Sie besaß als die Gattin des reichen Mannes die hübschsten Kostelien, eine Waife Nippengestände, feisbare Schmuckstücke, und blüht in dieser Beziehung, wie sie war, fand er es schwerer etwas Neues anzubringen, was sie besonders erheben würde. Einige Weichhädigkeiten hatte er für einen seltenen Schmuck edler Krallen gekauft — aber sie schien ihn keinen Werth beizumessen. Im Laufe des Jahres hatte sie ihn nur einmal getragen.

Da bekam der Großhändler eines Abends die Idee, er wolle Helene bitten mit ihm eine Runde durch die Läden der Stadt zu machen! Sie kam dabei allerdings um die Freunde der Ueberlieferung, aber gleichwohl — Er sah die Helene in der Wohnstube, sie war nicht dort. Das Dienstmädchen erzählte ihm, die Frau wäre im Hintergange bei Frau Jesperin, die kleine Frida wäre heute imwoh gewesen. Er zog seinen Mantel an, setzte den Hut auf und ging selbst

spähen entfernte er sich vom Fenster, ohne seine Frau zu sehen — den Besuch der Läden hatte er jetzt abgegeben — und es lag ein neuer, halb wechsmittiger, halb hoffnungsvoller Ausbruch über seinem gutmüthigen Gesicht.

Ebenfalls brach der Weichhädigkeit an. Helene kam spät nach Hause. Sie hatte am Nachmittag, wie sie es jede Weichhädigkeiten pflegte, das Kinderall bedacht, kleine Gaben ausgegeben, Plätschen gesungen und sich dann amüsiert, die armen Kinder froh und ausgegnet in lauten Reihem um den Weichhädigkeiten tanzen zu sehen.

Sie traf ihren Mann in der Wohnstube, wo er allein wie gewöhnlich saß und seine Cigarre rauchte. Seine verdächtige, ein wenig schelmische Miene ließ ihr an. „Nun hat er wieder die eine oder andere Kostbarkeit gekauft, mit welcher er mich zu erfreuen hofft“, dachte sie. „Wenn er nur möchte, wie wenig ich mir aus all diesen Schmuckstücken mache.“

Er erhob sich, nahm ihr die Hände in die seinen — sie waren so kalt — und klopfte sie, um sie warm zu machen. Sie lächelte ihm in ihrer traurigen Weise zu und erzählte von dem Fest der armen Kinder. Alles wäre so schön gewesen. Pastor Wölfer hätte eine so schöne und herzerquickende Rede gehalten, daß aller Augen in Thränen geschwommen hätten. Das Wort des Erlösers: „Lasset die Kleinen zu mir kommen“, wäre der Text für seine Predigt gewesen. Und dann hätte jedes Kind eine große Dille voll Apfel und Bonbons bekommen.“

„Ich habe auch ein Weichhädigkeiten für dich, Helene“, sagte er, und es hing so süßlich und herzlich, daß sie ihn überfordern mußte. Er führte sie bei der Hand durch den Schenkenkeller und setzte die Thür zu einem strauchend erleuchteten Zimmer. Es war die Kinderstube. „Aber die kleine eugliche Wäner, das sind nicht mehr leer.“ Hinter dem Tischvorhang lag ein kleines, rothwangeniges Mädchen mit einem weichen Spitzenbänderchen, welches mit rosa Schleifen besetzt war, und lächelte Helene entgegen. Und hinter der Wiege stand Frau Jesperin in Pfeifelhöhe. Sie lächelte auch — durch Thränen — Helene sah vermindert, in glücklicher Ahnung, von einem jama abern.

„Bist du so, meine Feinere, mit meinem Weichhädigkeiten zufrieden?“ fragte ihr Mann mit bebender Stimme. Und wie diese Bewegung steckte sie an; die Thränen rannen ihre blauen Wangen herab.

„Ich habe der Frau Jesperin gelobt, daß du der kleinen Frida eine gute Mutter sein willst. Ich ist dazu tauglich, ein guter Papa zu sein, eine andere Frage.“

Helene umarmte ihren Mann: „Du bist so gut, Dar, so gut!“ küßte sie, — und sie streckte ihre beiden Hände der Frau Jesperin entgegen: „Du liebe, treue Stine!“ — Aber die Kleine richtete sich in der Wiege auf, zappelte und schrie laut vor Freude, da sie Helene sah.

Und die Augen des Ehepaares trafen sich in entzückter Bewunderung bei dem Glanze dieses schillen, lieben Kinderlebens. Nun war die Stille aus dem großen, leeren Hause fort. Es hatte die Weiße des Lebens erhalten.